

... zu sein bringen, daß sie Konsens erteilen. Es ist ja
... war eine Gemeinliche. Nennen Sie mir mal No-
men und Adressen der sämtlichen Hypothekengläubiger."

Der Alte krachte sich den Kopf; er wollte schließlich nicht mit
der Sprache herums. Schließlich gab er aber doch dem Drän-
gen des Hauptmanns nach.

Als der Bauer den Namen „Schönberger“ nannte, stuchte
der Hauptmann. „Mann! Wie kommen Sie zu so einem?"

Der Böttnerbauer berichtete in umständlicher Weise die
ganze Angelegenheit. Die Kündigung der Hypothek von sei-
nem des Bruders, wie er sich dann umsonst nach Geld umge-
hen, bis er schließlich in der Stadt das notwendige erhalten
habe.

Hauptmann Schrott nahm eine bedenkliche Miene an
und schüttelte unwillig den Kopf. „Die Sache will mir nicht
gefallen, mein guter Böttner! — Schönberger! — Was mag
das für ein Menschenfreund sein?"

Der Böttnerbauer meinte, es habe ihm ja kein anderer
Mensch das Geld borgen wollen. Herr Schönberger sei gleich
bereit dazu gewesen, und alle hohen Hofen habe er auch
nicht gefordert.

„Trotzdem! trotzdem!" meinte der andere. „Oder viel-
mehr gerade deshalb! Aus Menschenliebe tut's diese Art
gewöhnlich nicht. — Na, das ist nun nicht mehr zu ändern.
— Wo, was die übrigen Gläubiger!"

Der Bauer berichtete, was sonst noch auf dem Gute an
Sachen liege.

Der Hauptgläubiger ist demnach Ihr Schwager Ka-
schel. Mit einer Hypothek steht er zudem an letzter Stelle.
Sagen Sie, wenn ich mit dem Manne zuerst Rückspra-
che nehme? Er wohnt ja hier am Orte; ist Kretschamwirt,
wie Sie sagen."

„So mach' aber eener Haare uff'n Zähnen han", meinte
der Bauer mit vielstimmigem Lächeln, „wer Katschelnern
kann, das is a Dreimalgenächter. Und a bieser Hund
is a Sammel gegen den, das sag'ch Se glei!"

Der Hauptmann meinte, er sei nicht juristisch von Na-
tur, und er wolle es auf den Versuch ankommen lassen. Er
wolle gleich einmal nach dem Kretscham hinüberreiten.

Der Böttnerbauer sagte nichts weiter dagegen.
Sie verließen die Stube. Der Hauptmann zog sich selbst
das Pferd aus dem Stalle, brachte die Sattelkna in Ord-
nung und flog auf.

„Ich bringe Ihnen Nachricht über den Erfolg, Böttner!"
rief er im Abreiten.

Der Böttnerbauer sah dem Reiter eine Weile nach, bis
er die Dorfstraße erreicht hatte und dort hinter Häusern sei-
nem Rücken entwand. Es hatte etwas Tröstliches für den
alten Mann, daß dieser vornehme Herr alles das durchge-
sehen hatte, wovon er soeben erzählt. Er war ihm dadurch
leichter getreten.

Der Bauer stand da mitten in seinem Hofe, die Hand am
Mund, und sinnierte. Was das für eine Welt war! Man
sah sich bald nicht mehr ein noch aus.

Ein Hufnagel lag am Boden. Er beugte seinen alten,
hohen Rücken und hob das verrostete Ding auf. Man durfte
nichts unkommen lassen. — Er sah sich im Hofe um. Die
Hofverschaltung am Westgiebel der Scheune war an verschie-
denen Stellen brüchig, an einem anderen Flecke fiel der Fuß
von der Wand. Kostete wieder Geld, das herstellen lassen!
Die neue Kuh war noch nicht voll bezahlt. Zu alledem rückte
der Herbsttermin heran, wo wiederum die Rinsen fällig
waren. Woher das Geld dazu nehmen! Hafer, Roggen,
Stroh, das vorjährige Heu, alles war schon verkauft, Schütt-
boden und Banse waren leer.

Auf den Feldern standen ja schöne Früchte. Wenn das
Wetter weiterhin günstig war, würde er sogar eine ausge-
zeichnete Ernte machen. — Der Bauer wandte seine Schritte
unwillkürlich dem oberen Hofstore zu, von wo aus man die
Felder des Gutes in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken
konnte.

Er bedeckte die Augen mit der Hand gegen die Sonnen-
strahlen. Im klaren Mittaglichte lagen die Fluren vor ihm.
Das Kornfeld wogte wie ein grünlcher See mit silbernen
Wogenkammern. Unabsehbar schien die Menge der Ähren-
häupter, die sich da im Winde beugten und hoben in langge-
zogenen schwellenden und sinkenden Wellen. Und der Hafer,
der eben die Schopfbäume treiben wollte, stand in dichten

Reihen, eine durtelgrüne, lebendige Masse, von ungeschulten
schlanke, hohen Halmchen. Und die Kartoffeln mit festem
Kraut, krafftstrotzend, in langen, geraden Reihen, sorgsam ge-
jätet und angehäufelt, daß es eine wahre Lust war für das
Auge des Landmanns.

Das war doch sein Eigentum! Hundertfach hatte er es
dazu gemacht durch die Arbeit! Da war nicht ein Fußbreit
Land, den er nicht gepflegt hätte mit seinen Händen. Sein
Ader war ihm vertraut wie ein Freund. Er kannte alle seine
Eigenarten, seine Schwächen wie Vorzüge, bis ins kleinste
hinein. Er stand zu diesem Boden, dessen Sohn er war, doch
auch wieder wie die Mutter zum Kinde; er hatte ihm von
dem seinen gegeben: seine Sorge, seine Liebe, seinen
Schweiß.

Und nun drohten sich zwischen ihn und dieses Stück
Erde, aus dem er und die Seinen Kraft und Nahrung zogen,
nun drohten sich Fremde zwischen ihn und sein Eigentum zu
drängen. Seinem schlichten, ungeschulten Verstande stellte
sich die Gefahr dar wie eine Verschwörung teuflischer Mächte
gegen ihn und sein gutes Recht. Von der Macht und Bedeu-
tung des mobilen Kapitals, von jenen ehernen Gesetzen, nach
denen ganze Stände und Geschlechter dem Unterraum ver-
fallen, andere emporhebend durch ihren Sturz, ahnte er
nichts. Eines nur hatte er am eigenen Leibe erfahren: er
kämpfte und rang durch ein langes Leben gegen eine Last,
die auf ihn gelegt war, er wußte nicht von wem. Und je
verzweifelter er sich aufbäumte gegen das unsichtbare Joch,
desto schwerer und drückender wurde seine Wucht.

Konnte ein Mensch das ahnen, der diese lachenden Fluren
ansah?

Gottes Segen schien auf ihnen zu ruhen. Der Ader wollte
seinem Pfleger so gern zurückerstatten mit Zinsen, was er an
Liebe auf ihn verwendet. Der Boden wollte dem die Treue
halten, der ihm treu gewesen war.

Halm an Halm drängte sich. Konnte der, dem solche
Ernte in die Scheuer lachte, nicht guten Mutes sein? Durfte
es denn wirklich eine Nacht geben auf der Welt, die ihm die-
sen Erntesegen, den der liebe Gott doch für ihn hatte wachsen
lassen, streitig machte?

Es kam wie ein großes, dunkles Gespenst über die Fel-
der gehuscht, ohne Beine und doch schnellfüßig — der Schab-
ten einer treibenden Wolke. Es löschte allen Glanz von den
Ährenwellen, es wuschte die Farbenpracht der bunten Fluren
aus, es legte sich wie ein düsterer Ton über alles. Der Schab-
ten eilte über Haus und Hof, über die Feldmark in ihrer
ganzen Breite, dem Walde zu.

Der Bauer ließ die Hand von der Stirn sinken; jetzt
brauchte er sie vor den Sonnenstrahlen nicht mehr zu schützen.
Er wuschte mit dem Armel über die Augen hin und schneuzte
sich.

Loni kam aus dem Hause und meldete dem Vater, daß
Essen stehe auf dem Tisch. Vom Felde her zog Karl mit den
Pferden herein. Der alte Bauer meinte, sie sollten mit dem
Essen immer anfangen, ohne ihn, er habe noch mit dem frem-
den Herrn zu sprechen.

Hauptmann Schrott erschien nach einiger Zeit, er blickte
mühsamig herein. „Es war nichts damit!" rief er dem Alten
schon vom Hofstore entgegen. „Sie haben recht behalten,
Böttner. Ihr Schwager Kaschel — nun, ich will nichts wei-
ter sagen. Ich bedauere Sie, Mann! — Aus dem Dismen-
brationsplane kann nun nichts werden. Da bleibt nur noch
eins übrig: mein Graf kauft Ihnen das ganze Gut ab, zahlt
die Gläubiger aus, behält sich den Wald und läßt Sie als
Pächter zeitlebens auf Hof und Felder sitzen. Einen anderen
Weg sehe ich nicht!"

Da verfärbte sich das Gesicht des Alten. Er richtete sich
zu seiner ganzen Höhe auf, und seinen knochigen Arm aus-
streckend, rief er zornig:

„Sahn Se den Misthaufen durte? Lieber durt druffe
verreden, aber 's Gutt geh ich nich har!" —

(Fortsetzung folgt)

Der Thomastag in der Oberlausitz.

Von D. Schöne.

Reicher als irgend eine Festzeit ist die Weihnachtszeit an
vollständlichem Glauben, an Sitten und Gebräuchen. In den
vorweihnachtlichen Tagen, an welche sich vielfach in deutschen